

PASSANTEN VERLAG



Die Kirche der Einsamkeit
von Grazia Deledda

Ins Deutsche übersetzt von Barbara Gernet
In Einfache Sprache übertragen von Katharina Gernet

Titel der italienischen Originalausgabe:
La Chiesa della solitudine
Verlag Fratelli Treves, Milano, 1936

Copyright für diese Ausgabe: © 2024 Passanten Verlag
Druck & Verlag: Passanten Verlag, www.passanten-verlag.de
Satz & Layout: Passanten Verlag

ISBN 978-3-945653-41-8

Grazia Deledda

DIE KIRCHE DER
EINSAMKEIT

Einfache Sprache

PASSANTEN VERLAG

Inhalt



Unmögliche Liebe

Weitere Verehrer

Verzweiflung

Reue

Offene Worte



Nachwort



Unmögliche Liebe

Nach Hause

Es war der 7. Dezember. Maria verließ das kleine Krankenhaus. Zum Abschied sagte der Arzt: „Sie haben Glück. Sie sind schon 28. Bei älteren Menschen wie Ihnen kehrt die Krankheit erst in zehn, vielleicht in zwölf Jahren wieder. Schonen Sie sich! Und kommen Sie ab und zu zur Kontrolle!“

Maria hüllte sich in einen langen, schwarzen Schal. So sah ihr südländisches Gesicht mit den großen Augen noch dunkler aus. Und ihr hoher, abgemagerter Körper wirkte noch schmaler.

Die Ärzte hatten ihr die linke Brust abgenommen, weil sie Brustkrebs hatte. Von der Operation war sie sehr erschöpft. Nun machte sie sich auf den Heimweg. Rasch erreichte sie die steinige Landstraße.

Alles erschien ihr verändert. Auch sie selbst. An ihr hing nun für immer der Geruch des Todes. Trotzdem war sie zufrieden. Sie konnte laufen und atmen. Sie spürte Hunger und Freude darüber, dass sie lebte.

Sie war schon ein Stück aus der Stadt heraus. Da teilte sich der Weg. Auf der einen Seite führte er den Berg hinauf in die Felsen. Auf der anderen Seite ging es hinunter ins Tal.

An der Gabelung des Weges stand eine kleine Kirche. Sie hieß „Kirche der Einsamkeit“. Direkt an der Kirche war ein Anbau. Darin wohnte Maria mit ihrer Mutter.

Rauch stieg aus dem Schornstein. Dieser Anblick erfüllte Maria mit tiefer Freude. Sie bekreuzigte sich.

Ein Geschenk zur Heimkehr

Im Gras vor dem Gartentor wischte sich Maria den Straßenstaub von den Schuhen. Damit wollte sie auch die Erinnerung an die Tage im Krankenhaus loswerden.

Ihre Mutter Justina trat aus der Tür. Justina war klein und zäh und silbergrau wie Granit. Als sie Maria erblickte, blieb sie ganz ruhig. Sie lächelte nur leicht. Sie hatte gewusst, dass Maria wieder heimkommen wird. Denn die Madonna aus der Kirche wachte über sie beide.

Maria nickte ihrer Mutter kurz zu. Sie ging durch die Küche ins Zimmer. Dort legte sie ihren Schal ab. Dann kehrte sie in die Küche zurück.

Justina hielt ein geschlachtetes Ferkel in den Händen. Sie sagte: „Aroldo hat es gestern Abend gebracht. Damit wir deine Heimkehr feiern können. Er kommt heute Abend wieder. Wie sollen wir das Ferkel zubereiten?“

„Mach es, wie du willst. Aroldo wird es schon essen“, antwortete Maria. Justina sah ihr ins Gesicht. Erst jetzt bemerkte sie, dass Maria sich verändert hatte. Die Haut um ihre Augen war faltig geworden. Ihr Haar hatte sie straff im Nacken zusammengesteckt, wie die alten Frauen.

Justina dachte: ‚Aroldo ist zu jung für Maria. Er ist ein guter Junge. Aber er passt nicht als Ehemann für sie.‘

Aroldo stammte vom Festland. Er war anders als die jungen Männer von der Insel. Er war anständig und sanft.

Seine blauen Augen strahlten. Seine Stimme klang warm. Justina mochte ihn. Und auch Maria war immer freundlich zu ihm gewesen.

Die beiden Frauen behandelten Marias Krankheit wie ein böses Geheimnis. Sie sprachen kaum darüber. Nicht einmal die Ärzte im Krankenhaus hatten den Namen der Krankheit ausgesprochen. So sagte Maria jetzt nur zu ihrer Mutter: „Ich fühle mich noch schwach. Aber ich werde wieder arbeiten.“

Maria arbeitete als Schneiderin. Sie nähte Kleidung für Männer. Aroldo war im letzten Sommer gekommen und hatte sechs Hemden bei ihr bestellt. So hatte sie Aroldo kennengelernt.

Die kleine Madonna

Maria wollte gleich wieder mit dem Nähen beginnen. Aber vorher ging sie noch hinüber in die Kirche. Der Raum der Kirche war kalt und feucht und dunkel, wie eine Höhle. Nur der Altar war mit einer hübschen Decke geschmückt. Maria hatte die Decke in mühevoller Arbeit fein bestickt. Neben dem Altar leuchtete schwach eine Öllampe. Hinter dem Altar war eine blaue Nische in der Wand. Darin stand eine kleine Figur aus dunklem Holz, eine Madonna. Sie wirkte steif und stolz in ihrer Einsamkeit. Die Madonna trug das Jesus-Kind auf dem Arm. Das Kind schaute mürrisch. Sein Körper war plump. Aber es strampelte fröhlich mit seinen dicken, kleinen Füßen. Die Madonna blickte streng. Deshalb schaute Maria lieber auf die Füße des Kindes.

Maria drehte am Docht der Öllampe. Nun leuchtete die Lampe heller. Maria kniete nieder, um zu beten. Sie hatte Angst vor ihrem Leben mit der Krankheit.

Traurig dachte sie: ‚Alle Tage werden gleich sein.

Es wird keine Liebe für mich geben. Auch Kinder werde ich nicht haben.‘ Dabei sah sie hinauf zu dem Jesus-Kind.

Seine kleinen Füße brachten sie fast zum Weinen.

In Gedanken sprach sie zu Gott: ‚Das ist deine Strafe für mich. Ich bin selbst schuld. Denn ich habe einem Mann Hoffnung auf Liebe gemacht. Und nun enttäusche ich ihn.‘

Zur kleinen Madonna betete sie: ‚Hab Erbarmen. Hilf du mir durch mein trauriges Leben.‘

Verwirrt

Maria setzte sich an die Arbeit. Ihr linker Arm schmerzte noch von der Operation. Aber sie freute sich, wieder zuhause zu sein. Justina hatte das Ferkel in den Ofen geschoben. Und Maria genoss den herrlichen Bratenduft.

Am Abend kam Besuch. Es war Aroldo. In der kleinen Küche wirkte er wie ein Riese. Er sah gut aus. Sein Körper war gesund und kraftvoll.

Er nahm seinen Rucksack von den Schultern und stellte ihn in eine Ecke. Bei den beiden Frauen fühlte er sich willkommen. Deshalb kam er gerne hierher.

Auf einmal bemerkte er Marias düsteres Gesicht. Er sah, dass sie sich verändert hatte. Die Frauen hatten ihm erzählt, dass bei Maria ein kleines Geschwür aus der Nase entfernt werden sollte. Aber was hatten die Ärzte im Krankenhaus mit ihr gemacht? Sie war gealtert. Und sie sah traurig und krank aus. Aroldo war verwirrt.

Fremd

Aroldo fühlte sich wieder fremd, wie beim ersten Treffen mit Maria. Damals hatte er ihr den Stoff für die neuen Hemden gebracht. Maria hatte seine Maße genommen. Sie hatte ihm nicht ins Gesicht gesehen. Aber sie hatte ihn sofort bezaubert. Seitdem war er immer wieder hergekommen.

„Wie geht es?“, fragte er Maria verunsichert.

Justina sagte: „Es ist alles gut. Du siehst, Maria ist wieder gesund.“

Aroldo blieb stehen. Wenn Maria es wünschte, wollte er sofort gehen.

Aber Maria sagte knapp: „Setz dich doch. Woher kommst du gerade?“

Aroldo errötete vor Aufregung. Es freute ihn, dass sie mit ihm sprach. Er deutete hinunter ins Tal. Dort unten arbeitete er am Bau einer Straße mit. Die Straße sollte bis herauf in die Stadt führen.